

Der Schneider im Himmel

Ein Stummer hat es erzählt, dass ein blindes Weib auch gesehen habe, wie ein hinkender Schneider vor Zeiten auf seiner Wanderschaft in den Himmel ziehen wollte, ob er etwa da Arbeit bekäme, und ganz spät vor denselbigen gekommen ist. Er klopfte an und fragte, ob er nicht einen Meister bekommen könnte. »Nein!« sagte Sankt Peter. »So bitte ich schön«, sprach der Schneider, »dass Ihr mich diese Nacht beherbergt.« »Das wird nicht geschehen!«

5 antwortete Sankt Peter. »Ich kenne deine Art wohl, dass du gerne einsteckst, was nicht dein ist.« Der Schneider aber wollte sich nicht abweisen lassen, sondern bat, da er lahm und gar müde wäre, es möchte sich leicht ein Örtlein hinter dem Ofen finden, da wollte er sich drücken und niemandem im Wege stehen. Durch sein Flehen brachte er es zuweg, dass ihn Sankt Peter zu guterletzt einließ. Es begab sich aber, dass unser Herrgott mitsamt allen seinen Heiligen kurze Zeit darauf vor das Himmelstor hinausging und in den Gärten lustwandelte, und blieb unser Schneider

10 mutterseelenallein im Himmel zurück. Wie er nun so allein war, stolzierte er in allen sieben Himmeln herum und ließ nichts unberührt, was ihm in die Hände kam; zuletzt kam er auch zum Thronessel des allerhöchsten Gottes, setzte sich hinein und machte sich breit; von dannen herab konnte er alles sehen, was die Menschen auf Erden begingen; ward auch gewahr, dass an einem Bach ein altes Weib einem andern, das neben ihm wusch, ein leinenes Tuch stahl und versteckte. Derhalben er bei sich erwog, was Diebstahl für eine schwere Sünde wäre, zu Zorn bewegt, ward und

15 das Stühlein unter seinen Füßen nahm und damit nach der Diebin warf. Bald kam die himmlische Gesellschaft aus den Gärten wiederum zurück, unser Herrgott setzte sich in den Thronessel und vermisste allsogleich sein Stühlein. Also ward bei allen Heiligen herumgefragt und allenthalben nach dem Stühlein gesucht, und konnte niemand das Fußstühlein ausgehen. Zuletzt rückte unser Schneider hinter dem Ofen hervor und bekannte vor dem höchsten Gotte, wie er im Zorne das Stühlein auf ein diebisches Weib geworfen hätte. Da lachte der Herrgott und sprach: »O mein

20 liebes Schneiderlein, wenn ich jedes Mal also zornig und rachgierig ein Stühlein nach dir geworfen hätte, wenn du nicht nur kleine Fetzelein, sonder ganze Ellen Tuch verschwinden lassen hat, will von anderen Leuten ganz schweigen, so hätten wir weder Stühle noch Bänke mehr und könnten uns im ganzen Himmelreiche nirgends niedersetzen.«

(398 words)

Quelle: <https://www.projekt-gutenberg.org/kubitsch/100schwa/chap002.html>